

Christian Utpatel

Kirche und Geld

Impulsreferat

zur Synode des Kirchenbezirks Hessen-Nord der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche

Warzenbach, 9. März 2002

Es war im vorigen Jahr, als wir in der Jugendkammer mal wieder darüber grübelten, wie wir ein bestimmtes Projekt finanzieren könnten. Ich weiß gar nicht mehr genau, worum es ging, aber ich erinnere mich daran, dass dieses Treffen meine persönliche Einstellung zum Thema „Kirche und Geld“ grundlegend geändert hat. Wir saßen im Kreis der Jugendpfarrer aus den verschiedenen Kirchenbezirken und wendeten unser Problem hin und her. Wir wollten etwas tun, aber wir waren im Grunde alle davon überzeugt: wir haben kein Geld. Und deshalb würde aus diesem Projekt nichts werden können. Vielleicht können Sie sich an eine ähnliche Situation in Ihrem Kirchenvorstand erinnern oder bei Ihrer Gemeindeversammlung. Jemand hat eine Idee und schlägt etwas vor, und wie aus einem Munde schallt es ihm entgegen: „Es ist doch aber kein Geld da!“

Damals, bei der Jugendkammer, meldete sich in diesem Moment Pfarrer Theodor Höhn aus Berlin und sprach die legendären Worte. Vielleicht kennen Sie sie schon - macht nichts, sie sind trotzdem bedeutend. Theo Höhn meldete sich und sagte: „Also wir müssen uns mal eines klar machen:

Geld ist da! Es ist nur noch nicht hier.“

Wir haben damals herzlich gelacht und fanden das einen witzigen Satz. Aber je länger er mir im Kopf herum ging, desto mehr habe ich seine tiefe Bedeutung erkannt. Es ist ein Satz, der mein Verhältnis zu Geld grundlegend geändert hat. Und der damit ganz neue Dimensionen für die kirchliche Arbeit eröffnet.

Denn im Grunde ist es doch so: unsere Kirche ist eine sehr offene und moderne Kirche. Man kann so ziemlich alles tun. Das meine ich ernst.

Es gibt eine Handvoll Reizthemen, von denen man lieber die Finger lässt, aber im Großen und Ganzen erlebe ich unsere Gemeinden als sehr bereitwillig. Ob es darum geht, einen Raum zum Treffpunkt für Jugendliche auszubauen. Oder nach dem Gottesdienst Tee und Glühwein zu servieren. Oder eine neue Orgel zu bauen - die Leute kommen auf die verrücktesten Ideen. Es gibt eigentlich nur ein Argument, das in solchen Fällen die Kreativität der Beteiligten zum Erlahmen bringt. Genau betrachtet ist es gar kein Argument, sondern eine Behauptung: „Für sowas ist kein Geld da“, heißt es dann. Das ist der Killersatz. Damit kann man alles in der Kirche zum Erliegen bringen, vom kleinen Malereinsatz der Jugendlichen im Jugendkeller bis zum weltweiten Missionsprojekt. „Für sowas ist kein Geld da“, und schon verstummen alle Beteiligten. Denn, das ist allerdings leider richtig, die meisten Menschen, die große Ideen haben, machen sich wenig Gedanken darüber, wie man diese Ideen finanzieren soll. Die Finanzierung aber, das ist sonnenklar, gehört natürlich zu jeder Idee untrennbar dazu.

Sie merken also wie befreiend es ist wenn wir uns in solchen Situationen jenen großartigen Satz vor Augen halten. Vielleicht kann man ihn auch mal auf Kunstdruck vergrößern und bei Kirchenvorstandssitzungen und Gemeindeversammlungen an die Wand hängen: „Geld ist da. Es ist nur noch nicht hier.“ Wer sich das klar macht, der kann den Aufgaben in seiner Gemeinde mit einer völlig veränderten Sicht der Dinge begegnen. Denn diese Erkenntnis weitet unseren Blick. Sie weitet den Blick, weg vom traurigen Blick in die trostlose Leere unseres eigenen Geldbeutels, hin zu den Stellen, wo das Geld ist. Plötzlich gilt die Behauptung nicht mehr: „Es ist kein Geld da“. Denn Geld ist da. Es ist nur noch nicht hier. Unsere Aufgabe be-

steht nur noch darin, das Geld von „da“ nach „hier“ zu kriegen. Mehr nicht.

Dass die Grundlage meiner These richtig ist kann jede und jeder von Ihnen beim bloßen Aufschlagen der Zeitung feststellen. Für alles Mögliche ist Geld da - wenn die dafür verantwortlichen es nur wollen. Und auch in der Kirche erleben wir immer wieder, dass Geld da ist. Viele Gemeinden, die sich für bitterarm hielten, haben die Erfahrung gemacht, dass sie letztlich doch eine neue Orgel finanzieren konnten. Geld war offensichtlich da - nämlich bei Gemeindegliedern, Freunden und Gönnern. Als es drauf ankam und als es den Leuten wichtig war kam das Geld von „da“ nach „hier“, nämlich in die Orgelbaukasse. Und weil das so ist denke ich: solange bei unseren Gottesdiensten noch luxuriöse Mittel- und Oberklasselimousinen vor unseren Kirchen parken scheint noch genug Geld „da“ zu sein. Es ist nur noch nicht „hier“.

Normalerweise gibt es in unserer Kirche immer nur eine einzige Art und Weise, wie man Geld von „da“ nach „hier“ bekommt: durch Verschenken. Wir nennen es dann „Spende“ oder „Kirchbeitrag“ oder „Kollekte“. Aber eigentlich ist es immer dasselbe Prinzip. Als Gemeinde oder als Gesamtkirche gehen wir davon aus, dass Leute uns ihr Geld schenken. (Oft genug schenken wir es uns sozusagen selber, wenn wir nämlich zugleich Gemeindeglieder und Vertreter der Gemeinde sind.) Geld so zu schenken ist eine sehr gute Möglichkeit. Aber ich möchte einige Gedanken mit Ihnen teilen, wie man noch auf andere Weise Geld von „da“ nach „hier“ kriegen kann.

➤ **Gedanke Nummer 1: Geld kann man sich leihen**

Was uns im normalen Leben selbstverständlich ist, ist für die Kirche noch ausbaufähig: nämlich die Möglichkeit, Geld zu leihen. Normalerweise ist es doch so: wenn wir als Gemeinden unsere Gemeindeglieder um Geld für die Kirche bitten, egal für welchen Zweck, dann ist das Geld dauerhaft weg. Unsere Gemeindeglieder können darauf achten, was mit dem Geld geschieht, aber sie sehen es nie wieder. Höchstens in Gestalt ihres Pfarrers auf der Kanzel, der davon bezahlt wird - aber nicht in ihrem Portemonnaie. Darum hören sie irgendwann auf, der Kirche noch mehr Geld zu geben. Aber, mein Eindruck ist: unsere

Gemeindeglieder haben noch viel mehr Geld. Und das leihen sie ständig irgendwelchen Leuten, die damit wiederum viel neues Geld verdienen. Sie leihen es den Banken, bei denen sie ihre Sparbücher, Girokonten, Tagesgelder und Aktienfonds haben. Und die Banken haben auf diese Weise ein hübsches Kapital, mit dem sie viele schöne und nicht so schöne Dinge anstellen können. Warum also finden wir nicht Wege, dass dieses Kapital in den Händen der Kirche liegt?

Ich habe schon davon gehört, dass Gemeinden Darlehen aufnehmen bei Gemeindegliedern, wenn es um besonders große Projekte geht. Und unsere Allgemeine Kirchenkasse verwaltet auch die sogenannten „Sondervermögen“ einiger berühmter Mäzene, die dann für besondere Zwecke in der Kirche rumgereicht werden. Aber warum bieten wir nicht auch normalen Gemeindegliedern mit durchschnittlichem Einkommen diese Möglichkeit an, ihrer Kirche nicht nur Geld zu schenken, sondern es zu leihen?

Mein Vorschlag also: Die Gründung einer Lutherischen Sparkasse. Sie muss ja kein Tagesgeschäft mit Girokonten abwickeln. Wenn die SELKies dort ihre Sparguthaben ablegen können reicht das völlig aus. Stellen Sie sich vor, nur die Hälfte der SELKies würden dort jeweils nur 2.500 Euro anlegen und dafür die Zinsen eines Postsparbuches erhalten. Unsere Kirche hätte 45 Millionen Euro zur Verfügung¹.

Alles Unsinn, meinen Sie? Die Baptisten haben soetwas, die Spar- und Kreditbank Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Bad Homburg. Und die Altlutherische Kirche hatte soetwas bis 1945 - die Luther-Sparkasse GmbH in Breslau. Dazu liest man im Volkskalender 1929: „Die Luthersparkasse ist errichtet worden, damit die in unserer Kirche vorhandenen Spargelder auch zum Besten unserer Kirche verwendet werden können.“²

¹ Grundlage: 18.000 Gemeindeglieder

² Christophorus, ev.-luth. Volkskalender, Breslau 1929. Vgl. auch die jährlichen Anzeigen auf dem hinteren Deckblatt. Für die Luther-Sparkasse sind die Adressen von 37 Zahlstellen und 15 Vermittlungsstellen angegeben. In den 20er Jahren gab es außerdem die „Lutherischen Begräbnishilfen“, für die 1926 alleine in Berlin 2600 Mitglieder genannt sind, die im Todesfall eine Garantieleistung von 250 Mk. erhielten.

Gedanke Nummer 1 b: Geld kann man anlegen

Dieser Gedanke hat etwas zu tun mit dem ersten, darum nenne ich ihn 1 b und will mich auch kurz fassen. Die Gründung von Stiftungen ist ein sehr moderner Weg, Geld von „da“ nach „hier“ zu bekommen. Stiftungen zu gründen ist heutzutage gar nicht so schwierig wie man meint. Man kann mit kleinen Beträgen anfangen und noch kleinere Beträge dazu stiften. Der Vorteil für unsere Gemeindeglieder wäre: wer stiftet kann ziemlich weitgehend Einfluss darauf nehmen, was mit seinem Geld geschieht. Und er hat erhebliche Steuererleichterungen. Der Vorteil für die Kirche ist: Geld, das in einer Stiftung angelegt ist, steht langfristig zur Verfügung und kann für dauerhafte Projekte eingesetzt werden - besser als die unregelmäßigen Zahlungen aus Spenden. Andere Kirchen und Werke haben eigene Arbeitskreise und Initiativen gegründet, die nur den Zweck haben, beim Gründen von Stiftungen zu helfen. Zum Beispiel Don Bosco bei den Katholiken³ und der CVJM im Bereich der evangelischen Kirchen⁴. Wie wäre es also mit einer lutherischen Stiftungsinitiative?

➤ Gedanke Nummer 2: Geld kann man erben

Geld zu erben ist natürlich ein Glücksfall. Und dann und wann geschieht es ja auch, dass eine Gemeinde vielleicht sogar ein Grundstück oder ein Haus erbt. Aber ich bin davon überzeugt, dass längst nicht alle Menschen der Kirche etwas vererben, die das vielleicht könnten. Entweder, weil sie gar nicht auf die Idee kommen, dass die Kirche an ihrer Erbschaft interessiert sein könnte. Oder aber weil sie überhaupt gar keine Vorkehrungen für ihr Erbe treffen. Und so gehen manche unserer Schwestern und Brüder in die ewige Herrlichkeit voraus, und das, was sie hier hatten und was uns Zurück-Bleibenden noch nützlich sein könnte, das bekommen irgendwelche Zoologischen Gärten oder Tierschutzvereine oder Vater Staat. Schade drum. Die Frage für uns lautet also: Was können wir tun, damit das Geld und die Vermögenswerte, die unsere Schwestern und Brüder und wir selbst haben, auch nach dem irdischen Tod der Kirche Christi zur Verfügung steht? Warum

beraten wir unsere Gemeindeglieder nicht darin, wie man ein Testament so anfertigt, dass die Angehörigen etwas davon haben und die Kirche auch nicht leer ausgeht? Zoologische Gärten begleiten ältere Menschen auch in diesem Lebensabschnitt. Warum geben nicht wir ihnen die Sicherheit, dass wir uns auch nach ihrem Tod auf eine ihnen angenehme Weise um ihre irdischen Reichtümer kümmern?

➤ Gedanke Nummer 3: Geld steht einem zu

Das ist ein sehr angenehmer Gedanke, aber vielen in der Kirche ist er nicht bewusst. Es gibt in diesem Land Geld, das uns schlichtweg zusteht. Gemeint sind damit alle Arten staatlicher Fördermittel. Unsere Kirche und damit jede Gemeinde ist zum Beispiel ein sogenannter „Freier Träger der Jugendhilfe“. Jede Kommune, jeder Landkreis, jedes Bundesland hat gesetzlich festgelegte Richtlinien, um die Arbeit solcher Freier Träger zu unterstützen. Was da gefördert wird und welche Bedingungen man unter Umständen erfüllen muss, das ist ziemlich unterschiedlich. Typische Gründe für Fördermittel sind die Veranstaltung von Kinder- und Jugendfreizeiten, aber auch die Einrichtung von Jugendräumen. In Frankfurt geht es gerade darum, wie die Stadt Frankfurt die Einrichtung einer Stelle im Freiwilligen Sozialen Jahr bei der SELK unterstützt. Was für die Jugendarbeit gilt, gilt aber auch für viele andere Bereiche. Zum Beispiel für die Arbeit mit Senioren („Altenhilfe“ heißt das oft etwas uncharmant) oder jede Form von Diakonie. Und das alles sind keine staatlichen Almosen, die wir uns erbetteln, wenn wir zur zuständigen Sachbearbeiterin immer schön freundlich sind. Nein, wir haben ein Recht auf dieses Geld. Denn in Deutschland gilt das Subsidiaritätsprinzip. Das bedeutet, dass der Staat nichts tun darf, was nicht von einer gesellschaftlichen Gruppe, also zum Beispiel einer Kirche, getan werden kann. Darum haben auch unsere Gemeinden das Recht, Kindergärten zu betreiben und dafür staatliche Unterstützung zu bekommen. Oder für Seniorenbetreuung. Oder für einen Jugendtreff. Oder für eine FSJ-Stelle. Die entsprechenden Richtlinien von Ländern und Kommunen gehören in jede Pfarrbibliothek.

³ www.donbosco.de/stiftungszentrum

⁴ Ein Beispiel: www.cvjm-westbund.de/stiftung/info.htm

➤ **Gedanke Nummer 4:
Geld kann man verdienen**

Dieser Gedanke ist uns privat ziemlich naheliegend. Das ist das, was wir üblicherweise den ganzen Tag über tun oder früher getan haben. Eigenartigerweise aber sind wir sehr schüchtern, wenn wir als Kirche Geld verdienen sollen. Warum tun wir nicht das, was alle tun, und bieten unsere Leistungen gegen Bezahlung an? Jede Gemeinde könnte sich die Frage stellen: was haben wir, wofür andere Leute uns Geld bezahlen würden? Eine Antwort könnte sein: wir haben einen Gemeindebrief und der wird in sound-soviele Haushalte verteilt - Platz genug für den örtlichen Blumenladen, um seine Anzeige darin abzdrukken. Oder wir machen ein Konzert und geben der örtlichen Sparkasse Gelegenheit, ein wenig vom Geld-scheffeln abzulenken und sich als Kultur-fördernd darzustellen. Das Collegium Vocale, Chor im Kirchenbezirk Rheinland, finanziert so ganze Oratorien. Bei der Gelegenheit möchte ich Werbung machen für die Internetseite unseres Jugendwerkes, www.selk-jugend.de. Dort kann man Bücher bestellen, die einem nach zwei Tagen per Post zugeschickt werden. Zum Originalpreis und ohne Versandkosten, also ganz bequem. Wenn Sie freundlicherweise zukünftig alle Bücher und CDs etc auf unserer Internetseite bestellen würden, dann wäre ich Ihnen sehr dankbar. Denn wir verdienen an jeder Bestellung 5 Prozent vom Warenwert. Das ist ordentliches Geld. Anders herum ausgedrückt: Sie spenden für die Jugendarbeit der Kirche, ohne einen einzigen Cent auszugeben. Schauen Sie doch mal, womit sich in Ihrer Gemeinde Geld verdienen lässt. Vielleicht mit der Vermietung des Gemeindesaals für Familienfeiern. Warum soll nur die örtliche Kneipe daran verdienen?

➤ **Gedanke Nummer 5:
Geld kann man genießen**

Und ein letzter Gedanke: Geld kann man genießen. Dazu ein Beispiel aus unserer Gemeinde in Hannover. Dort gab es unlängst ein Benefiz-Essen für die sogenannte Dritte Welt. Jeder der die „Bunte“ liest weiß, was ein Benefizessen ist. Da kommen die Reichen und Schönen mit ihren dicken Autos und tiefen Ausschnitten zusammen, schlemmen, sehen und lassen sich sehen und das Ganze für einen guten Zweck. Denn der

Eintritt und die Tombola sind noch teurer als der Wert des Essens. Und der Erlös der ganzen Veranstaltung kommt dann einem guten Zweck zu. In der Gemeinde in Hannover lief das so ähnlich. Alle waren festlich angezogen und haben 60,- Mark Eintritt bezahlt und getanzt wurde auch. Der Erlös aus dem Eintritt kam dem guten Zweck zugute. In diesem Fall war der Erlös besonders hoch, denn das Essen hatten die Leute ja selber mitgebracht. Na klar, sie hätten auch alle einfach so 60,- Mark spenden können. Aber das hätte natürlich längst nicht so viel Spaß gemacht und deshalb ist es sehr die Frage, ob sie tatsächlich gespendet hätten.

➤ **Fazit**

Ich möchte Ihnen Mut machen, die Blickrichtung zu wechseln. Wer meint, es sei kein Geld da für das, was er in seiner Gemeinde tun will, der wird immer frustrierter. Denn er wird passiv - und resigniert schließlich. Wir haben aber keinen Grund zu Passivität und Resignation, denn es stimmt ja gar nicht, dass kein Geld da wäre:

Geld ist da. Es ist nur noch nicht hier.

Ich wünsche Ihnen viel Mut und Kreativität dabei, wenn Sie darüber nachdenken, wie wir Geld von „da“ nach „hier“ bekommen.